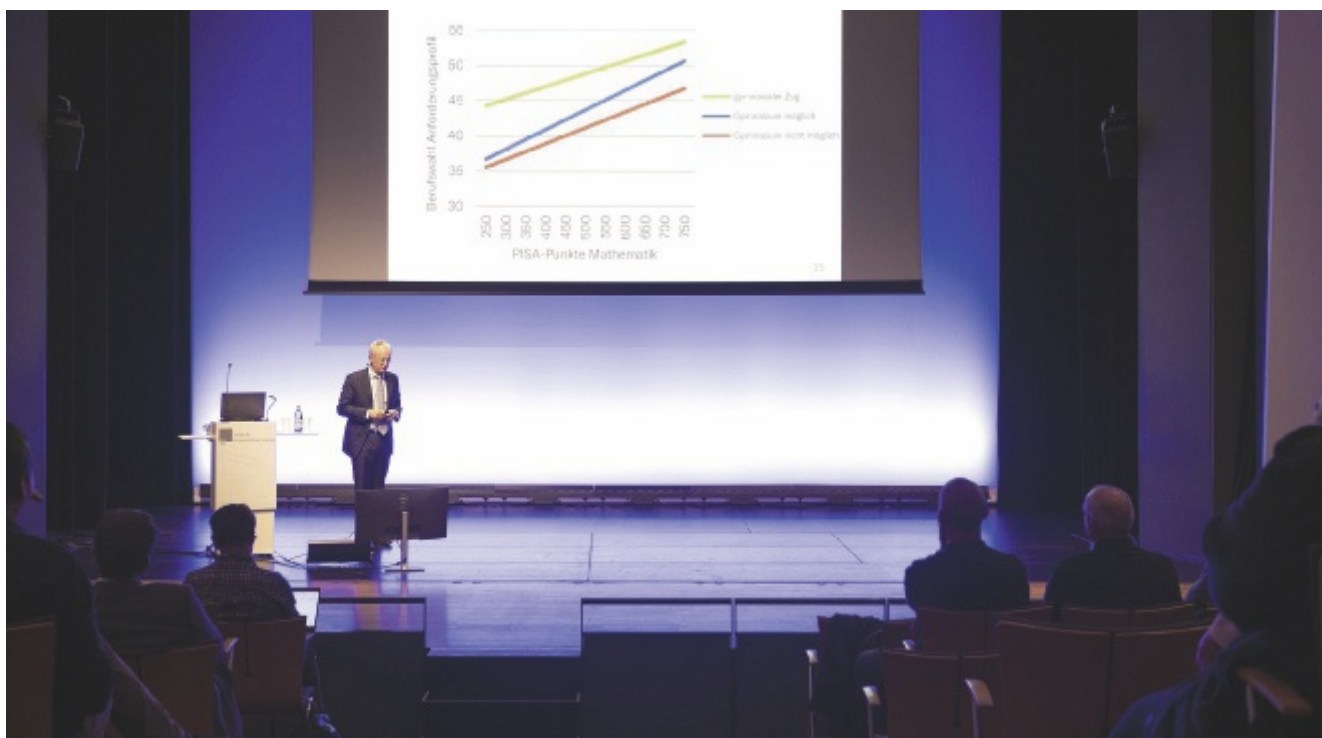


Bildungsbericht: Wo das wirklich Brisante steht

Professor Stefan Wolter präsentierte einen äusserst spannenden Einblick in den jüngsten Bildungsbericht und wurde am Schluss gar philosophisch.

Foto: Simon Ziffermayer



Dr. Stefan Wolter stellte Beispiele aus dem Bildungsbericht 2023 vor – aus diesem liessen sich Erkenntnisse und Prognosen über und für die Bildungslandschaft Schweiz ableiten.

Vergleichsweise wenig Publikum durfte Roland Latscha, Präsident der Kantonalkonferenz, zur Themenkonferenz am letzten August-Mittwoch im Kultur- & Kongresshaus Aarau begrüßen. Gut möglich, dass dies auch dem angekündigten Referat «Bildungsbericht Schweiz 2023 – Schule Aargau im Fokus» geschuldet war, das auf den ersten Blick eher trockene Materie versprach. Doch Professor Stefan Wolter, seines Zeichens Direktor der Schweizerischen Koordinationsstelle für Bildungsforschung, bewies in seinem rund einstündigen Referat, dass eben auch ein 400 Seiten umfassender Bildungsbericht Spannendes enthält.

Stefan Wolter hatte es insofern etwas einfacher, als er als einer der Mitverfasser am Bericht mitgewirkt hat.

Zur Erinnerung: Seit 2011 geben sich Bund und Kantone gemeinsame bildungspolitische Ziele. Diese werden mit den alle vier Jahre erscheinenden Bildungsberichten überprüft. Gleichzeitig ist der Bildungsbericht die Basis zur Formulierung neuer Ziele für das Schweizer Bildungswesen. Der jüngste und vierte Bildungsbericht erschien diesen Frühling. «Zugegeben: Der Titel des Referats ist etwas hochstaplerisch. Aber ich werde tatsächlich versuchen, bei den einen oder anderen Themen den Aargau in den Fokus zu rücken», so Wolter einleitend.

Ehe Wolter einzelne Beispiele aus dem Bericht pickte, lieferte er ein paar eindrückliche Zahlen. Auf rund 400 Seiten – der Bildungsbericht wiegt 1,33 kg – werden 500 Themen

behandelt, wobei auf 680 Referenzen verwiesen wird. Basis dieser Referenzen sind wiederum über 17 000 Seiten. «Man kann also mit Fug behaupten, der Bildungsbericht ist die Konsolidierung des Bildungswissens.» Umgekehrt bedeute dies aber auch, dass sich das wirklich Brisante oft in den Referenzen verstecke. Ein Beispiel: In einer Referenz werde auf eine Studie in Finnland verwiesen. Lange galt dort eine Quotenregelung, wonach 40 Prozent der Lehrpersonen Männer sein mussten. Diese Quote wurde dann aber abgeschafft mit der Folge, dass die Quote der Männer auf den ähnlichen Wert wie in der Schweiz sank, nämlich auf rund 20 Prozent. «Was war die Folge? Die schulischen Ergebnisse – vor allem der männlichen, schulisch eher schlechteren

Schüler – wurden schlechter und deren Chancen auf einen Schulabschluss sanken merklich», so Wolter. Das Beispiel zeige: «Wenn sie nicht in die Referenzen gehen, dann haben sie nur an der Oberfläche des Berichts gekratzt.»

Vergleiche unter den Kantonen mit Vorsicht geniessen

In den folgenden 40 Minuten ging Wolter auf einige weitere Beispiele ein. Er tat dies in einem Tempo und mit einer Fülle an Informationen, dass man als Zuhörer oder Zuhörerin schon sehr bei der Sache sein musste, um folgen zu können. Allen Beispielen aus dem Bericht war gemein, dass sich aus den Beispielen Erkenntnisse und Prognosen über und für die Bildungslandschaft Schweiz ableiten lassen. Etwa wie viele Schulhäuser ein Kanton bis ins Jahr 2031 zusätzlich schaffen muss (oder eben gar nicht), oder dass die gleichen Kantone, die ihre Schüler gut zu den Grundkompetenzen führen, auch gut darin sind, die besonders Begabten zu fördern – also kein Entweder-Oder. «Überhaupt: Trotz Harmonisierung verfügen die Kantone über relativ viele Kompetenzen.» Aber gerade deshalb seien Vergleiche immer auch mit Vorsicht zu geniessen. So würden etwa die Kantone Wallis und Fribourg bei der Anzahl Übertritte ins Gymnasium sehr gut abschliessen. «Gleichzeitig dürfen sehr viele Schülerinnen und Schüler in diesen Kantonen das letzte Schuljahr wiederholen, was die Chance auf einen Gymnasiumseintritt natürlich erhöht.»

Dann kam der Referent auf die Berufsbildung zu sprechen. Hier falle auf, dass im Vergleich zu 2012 weniger Schulabgänger einen Beruf erlernen, sondern den Weg ans Gymnasium wählen. Ein Trend, der seit Jahren zu beobachten ist. «Jetzt kann man sich fragen: Ist das schlecht?» Fakt sei, dass dies Auswirkungen auf das ganze System habe. «Wenn ich von Arbeitgebern höre, die Schule produziere immer schlechtere Schüler, dann stimmt das so nicht.» Vielmehr müssten gerade Handwerksbetriebe immer mehr Bewerbende mit tieferen Anforderungen nehmen, weil es weniger schulisch starke Bewerber gebe. Und irgend einmal komme es zu Kippeffekten, wie man das auch im benachbarten Ausland beobachten

könne. «Will heissen, eine kaufmännische Lehre kann nur noch machen, wer eigentlich ans Gymnasium könnte. In diese Situation möchte ich die Schweiz nicht bringen», so Wolter mit mahnenden Worten.

Auch beim Thema Gymnasium lieferte Wolter spannende Erkenntnisse. So gebe es Kantone wie etwa den Aargau, bei denen fast alle, die ins Gymnasium gehen, dieses mit der Matur verlassen. Umgekehrt ist dieser Wert im Kanton sehr tief. Heisst das jetzt, dass die Schülerinnen und Schüler in der Westschweiz schlechter sind als im Aargau? «Nein: Im Kanton Aargau sind die Zulassungskriterien ans Gymi sehr hoch, im Kanton Genf nicht.» Im Kanton werde dadurch vielleicht Hunderten von Jugendlichen der Zugang zur Matur versperrt, die eventuell Potenzial gehabt hätten. «In diesen Unterschieden zeigen sich auch die unterschiedlichen Kulturen in der Schweiz.»

Als vorletzten Punkt beleuchtete Wolter den Aspekt von erfolgreichen Bachelor-Abschlüssen. «Auch hier kann man sich fragen: Wieso interessiert uns das überhaupt?» Weil es im Interesse der Bildungspolitik sein müsse, diese sogenannten Drop-outs zu reduzieren. «Wir haben in der Schweiz eine Maturitätsquote von rund 20 Prozent. Von diesen 20 Prozent gehen weniger als 80 Prozent an die Uni. Und von diesen wiederum machen nur 75 Prozent einen Abschluss. Das sind zu wenige Uniabschlüsse gemessen an den Maturanden.»

Herausforderung Digitalisierung

Der Bildungsbericht sei insofern unbefriedigend, weil es wie Fahren im Rückspiegel sei, so Wolter. «Alle erhobenen Daten sind 10, 20 oder 30 Jahre alt. Doch Sie, geschätztes Publikum, haben es mit der Bildung von heute zu tun.» Zum Abschluss warf der Referent einen Blick in die Zukunft. «Digitalisierung ist das bestimmende Thema auch in der Bildung, respektive die Frage, wie eben diese die Schule von morgen beeinflussen wird.» Für Wolter steht fest: «Wir können unsere Kinder nicht lehren, mit einer Maschine zu konkurrenzieren.» Vielmehr müsse sich die Schule um Kompetenzen kümmern, die Maschinen nicht besitzen. Denn eines steht für Wolter fest: «Wir können den Maschinen nicht davonrennen.» Deshalb lau-



te die zentrale Frage: «Wie motiviere ich ein Kind, neun Jahre Dinge zu lernen, wenn es die Computer schon heute besser können?» Das Problem sei, dass das menschliche Gehirn faul sei; es also wenn immer möglich eine Abkürzung oder den bequemen Weg wähle. «Das Gehirn des Kindes weiss genau, dass es eine Abkürzung gibt.» Die Motivation zu lernen, sei nicht mehr «lerne das, sonst kannst du das nicht», weil Kinder wissen, dass sie es auch können werden, ohne zu lernen. Letztlich sei es ein Kampf KI gegen IK, so Wolter. «IK»? Immanuel Kant habe Aufklärung wie folgt definiert: «Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit.» Und genau hier bestehe die Gefahr künstlicher Intelligenz, so Wolter. Man könne zwar etwas, aber eben nur unter Anleitung. «Wir dürfen uns nicht wieder in die Zeit vor der Aufklärung zurückfallen lassen, in die Zeit der Unmündigkeit», schloss Stefan Wolter.

Nächste Themenkonferenz

Ehe Kantonalkonferenz-Präsident Roland Latscha die Anwesenden in den Apéro riche entliess, verwies er auf die nächste Themenkonferenz. Diese findet am 25. November von 9 bis 13 Uhr im Kultur- & Kongresshaus Aarau statt zum Thema «Projekt inklusive Schule: Voraussetzungen und Grenzen».

MARTIN RUPF
Journalist